



Emilie von Drachenfels

**DIE AUGEN DER MEDUSA**

Erster Band

Der Ewige Palast

### III

Zwischen den Pflichten seines Amtes und den Tiefen seines eigenen Geistes gefangen, saß Viktor allein in seinem abgedunkelten Arbeitszimmer. Die Kerzen flackerten sanft und warfen unruhiges Licht auf sein markantes, von Sorgenlinien gezeichnetes Gesicht. Umgeben von Büchern und Artefakten sann er über die Zukunft von Etherion nach. Inmitten eines Wirrwarrs aus Zweifeln suchte sein Geist nach einem Weg, die Stadt vor dem Abgrund zu bewahren.

Doch hinter seiner starken Fassade verbarg sich eine tiefe, unausgesprochene Furcht. Viktor, stets bemüht, das Gleichgewicht zwischen Fortschritt und Tradition, Macht und Menschlichkeit zu wahren, offenbarte in den stillen Stunden der Nacht die Seele eines Mannes, der zutiefst um das Schicksal seiner Welt besorgt war.

In den verwobenen Gängen der Macht, wo persönliche Überzeugung und öffentliche Pflicht verschwammen, wanderte Viktor, nach seiner einsamen Reflexion, durch die Hallen seines Palastes. Die Flure waren still, gesäumt von Porträts vergangener Herrscher, deren starre Blicke eine stumme Erinnerung an die Lasten und Verantwortungen waren, die jede Entscheidung mit sich brachte. Von tiefen und unruhigen Gedanken beherrscht, schritt Viktor dem großen Ratssaal entgegen.

Die Tür zum Ratssaal stand offen wie ein dunkler Schlund. Als Viktor eintrat, füllte sich der Raum spürbar mit Spannung. Die Senatoren saßen in ihren schweren Roben halbkreisförmig angeordnet, ihre Gesichter eine Mischung aus Neugier, Furcht und Erwartung. In der Stille des Senatsaals, die gelegentlich nur durch das Flüstern alter Geheimnisse, das Rascheln von Pergament und das leise Klicken von Tintenfedern unterbrochen wurde, erhob sich Viktor von seinem Thron, der ebenso sehr ein Symbol der Macht wie ein Gefängnis war. Sein Blick war fest und durchdringend, als wollte er die Mauern der Ignoranz durchbrechen, die sich in den Herzen der Senatoren aufgebaut hatten.

»Verehrte Ratsmitglieder«, begann er, und seine Stimme hallte durch den Raum, »wir stehen heute vor einer Entscheidung, die das Schicksal von Etherion bestimmen wird. Wir müssen über die Zukunft unserer Stadt beraten und entscheiden, wie wir den Herausforderungen begegnen.«

Die Senatoren rückten unruhig auf ihren Sitzen. Die Luft war erfüllt von einem Gefühl der Dringlichkeit, einer Mischung aus Angst und dem Verlangen, die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Senator Magnus erhob seine Stimme: »Lord Viktor, wir müssen über die *Stahlbrachlande* sprechen. Es gibt Gerüchte, dass sich dort neue Kräfte sammeln, Kräfte, die unsere Existenz bedrohen könnten.«

Viktor nickte ernst. »Ja, die *Stahlbrachlande*. Ein Land, das von Wahnsinn und Verzweiflung heimgesucht wird. Doch wir dürfen nicht vergessen, dass dort auch Menschen leben, die einst Teil von Etherion waren.«

Senator Lorenz, dessen Stirn tief gefurcht war, meldete sich zu Wort: »Und was schlagen Sie vor? Sollen wir diesen Barbaren unsere Tore öffnen und das Risiko eingehen, dass der Wahnsinn in unsere Stadt eindringt?«

»Nein«, entgegnete Viktor, »ich schlage vor, dass wir eine Expedition entsenden, um herauszufinden, was dort wirklich vor sich geht, um zu sehen, ob es eine Möglichkeit gibt, diese Menschen zurück ins Licht zu führen.«

Senator Aldric lachte höhnisch: »Zurück ins Licht? Sie sind verloren, Lord Viktor. Verloren an die Dunkelheit und das Chaos. Wir sollten unsere Ressourcen besser dafür nutzen, unsere Mauern zu stärken.«

Die Diskussion im Senat wurde hitziger, die Stimmen lauter und die Argumente schärfer. Viktor trat näher, seine Augen blitzten vor Entschlossenheit: »Wir dürfen nicht zu den Monstern werden, vor denen wir uns fürchten. Etherion wurde auf den Prinzipien der Hoffnung und des Fortschritts erbaut. Wir dürfen diese Ideale nicht aufgeben, nur weil wir Angst haben.«

Magnus äußerte weiterhin Bedenken: »Mit Verlaub, Herr Erzregent, die Bewohner des Ödlands haben sich längst von der Zivilisation verabschiedet. Diese »Ankömmlinge« sind nichts weiter als degenerierte Barbaren. Wir riskieren unsere eigene Sicherheit, wenn wir uns von ihnen überrollen lassen.«

»Sicherheit?«, entgegnete Viktor scharf. »Sollen wir tatenlos zusehen, wie unsere einstigen Brüder und Schwestern elendig zugrunde gehen?«

Senatorin Isolde fügte hinzu: »Sie verstehen ja häufig nicht einmal unsere Sprache. Sie sind eine Bedrohung für unsere kulturelle Integrität, Herr Erzregent. Wir dürfen nicht zulassen, dass diese Asylbetrüger unsere Kultur untergraben.«

Amüsiert über Isoldes Kommentar, erwiderte Ratsherrin Helena: »Es ist bemerkenswert, dass ausgerechnet Sie von ›Kultur‹ sprechen, Frau Isolde, wenn Sie reflexhaften Invektiven mehr Gewicht beimessen als dem Basishabitus höherer Kulturen.«

Viktors Miene verfinsterte sich, als er die Worte von Magnus und Isolde vernahm. »Wie können wir uns als zivilisiert bezeichnen, wenn wir uns von derartigen Vorurteilen leiten lassen? Wir dürfen nicht vergessen: Diese Menschen sind auch Opfer, und zwar von Umständen, die sie sich nicht ausgesucht haben. Jede dieser Personen hat eine eigene Geschichte und kämpft ums Überleben. Niemand hat ein größeres Recht, irgendwo auf dieser Erde zu leben, als jemand anderes. Wir alle verdienen uneingeschränkte Gastfreundschaft, wo immer wir sind. Statt finstere Motive zu insinuieren, sollten wir ihnen Unterstützung anbieten.«

»Unterstützung? Und wer schützt uns vor ihnen?«, protestierte Lorenz. »Wir haben gesehen, was passiert, wenn wir die Schleusen öffnen: Es ist ein Einfallstor für Probleme. Die Flüchtlinge nehmen uns die Arbeitsplätze weg und fressen unsere Vorräte auf. Unsere Häuser platzen aus allen Nähten, sodass für die Einheimischen kaum noch Platz zum Leben bleibt. Kurzum, sie leben auf unsere Kosten. Sie sind Schmarotzer, Parasiten, die sich von unserem Wohl-

stand ernähren wollen, Herr Erzregent. Ihr Herzschmerz-Hokuspokus in allen Ehren, aber wir müssen unsere Bürger schützen. Wir können es uns nicht leisten, dass sie unsere Ressourcen aufbrauchen — es reicht nicht für alle.«

Helena rollte die Augen, als sie Lorenz' panische Tirade hörte. »Deine apokalyptische Prophezeiung einer flüchtlingsgeführten Übernahme klingt fast wie aus der Feder eines besoffenen Luftschiffpiraten gedichtet«, erwiderte sie trocken. »Wenn wir schon dabei sind, warum errichten wir nicht gleich eine Festung um jeden Brotkrumen?«

Sie machte eine kurze Pause, bevor sie fortfuhr: »Vielleicht sollten wir auch alle unter unsere Betten schauen, bevor wir schlafen gehen, nicht dass da auch noch ein Flüchtling lauert, der nur darauf wartet, uns die Butter vom Brot zu stibitzen.«

Die Debatte eskalierte weiter. Isolde, die traurige Augen hatte, äußerte besorgt: »Und was, wenn diese Menschen nicht gerettet werden können? Was, wenn sie zu etwas geworden sind... etwas Unmenschlichem?«

Viktor fixierte Isolde mit einem durchdringenden Blick. »Dann müssen wir uns fragen, ob wir es zulassen, dass unsere Ängste uns zu den gleichen Monstern machen. Unsere Stadt galt einst als ein Ort der Hoffnung. Wollen wir dieses Erbe für eine Illusion von Sicherheit aufgeben? Wenn wir diese Menschen ihrem Schicksal überlassen, verraten wir alles, wofür Etherion steht.«

Senator Aldric stand auf, seine Stimme zitterte vor Erregung. »Und was ist mit den Gerüchten, dass einige dieser Parasiten unethische Handlungen vollziehen? Dass sie in

ihrer Verwehrlosung zu Kannibalismus und Schlimmerem neigen?«

Die Halle verstummte bei diesen Worten. Viktor antwortete ruhig, aber bestimmt: »Wenn wir solchen Gerüchten nachgeben, verlieren wir uns selbst. Ja, das umliegende Ödland mag ein Ort des Grauens sein, aber es ist unsere Pflicht, herauszufinden, was wir dagegen tun können.«

Leopold, ein jüngerer Senator, trat hervor, seine Stimme bebte. »Und was ist mit den Experimenten, die hier in Etherion durchgeführt werden? Experimente, die ethische Grenzen überschreiten, um unsere Macht zu stärken? Sprechen wir darüber auch?«

Magnus warf ihm einen scharfen Blick zu: »Wir sind hier, um über die *Stahlbrachlande* zu sprechen. Was in Etherion geschieht, gehört zu einem anderen Thema.«

Aldric zog einen drastischen Vergleich: »Mal ehrlich, verehrte Kollegen, die Flüchtlinge sind wie Fremdkörper, die das Immunsystem Etherions infizieren. Was passiert mit einem Organismus, der keine Antikörper gegen krankmachende Keime bildet? Nun, das kann ich Ihnen sagen: er stirbt.«

Der Saal verstummte vor Entsetzen. Aldric aber setzte fort: »Wir müssen den Wächtern auf den Mauern klare Anweisungen geben, wie sie mit den Erregern vor unseren Toren zu verfahren haben. Wenn es eine neue Welle gibt, müssen wir handeln — und zwar mit der *Dampfbüchse*. Es ist die einzige Sprache, die sie verstehen.«



Helena, sichtlich erregt, sprang auf. »Das ist absurd, Aldric! Diese Menschen sind keine ›Keime‹. Sie sind Opfer von Umständen, die wir nicht ignorieren dürfen. Wir haben nicht das Recht, sie zu vernichten!«

Isolde brach in Tränen aus. »Senator Aldric hat Recht. Sie sind nicht willkommen hier. Sie bringen Krankheiten und Unruhe. Und was, wenn sich unter den Flüchtlingen Kriminelle befinden — Geldwäscher, Messerstecher, Vergewaltiger? Wir müssen unsere Töchter schützen.«

Viktor antwortete ruhig: »Das Risiko besteht immer, Isolde. Aber wir können nicht in ständiger Furcht leben. Wir müssen Vertrauen haben und gleichzeitig vernünftige Sicherheitsmaßnahmen anwenden.«

Helena ließ, mit einem kaum unterdrückten Grinsen, ihren Blick durch den Saal schweifen und schoss dann ihre Worte spitz wie Pfeile ab.

»Fürwahr, ich muss sagen, heute haben wir wirklich Geschichte geschrieben. Wir haben nicht nur über Flüchtlinge diskutiert, nein, wir standen an der Schwelle zur medizinischen Revolution. Ich frage mich, ob wir eine neue Gesundheitsrichtlinie benötigen, die speziell darauf ausgerichtet ist, Ausbrüche von — sagen wir — Xenophobie und hysterischem Schwachsinn zu behandeln.«

Die Ratsmitglieder warfen sich flüchtige Blicke zu, während Getuschel und Geraune den Raum erfüllten. Leopold schmunzelte und tat so, als würde er seine Papiere ordnen, tauschte dabei jedoch verstohlene Blicke mit jenen aus, die Helenas Offenheit zu schätzen wussten. Helena selbst fuhr nonchalant fort.

»Ich schlage vor dass wir unverzüglich drei Einweisungsscheine ausstellen. Einen für Lorenz, der unübersehbar einem grotesk-deliranten Invasionswahn verfallen ist, der ihn dazu bringt, hinter jeder Silhouette einen Feind zu vermuten; einen weiteren für Isolde, die offenbar von der Vorstellung beseelt ist, dass das bloße Vorhandensein von Flüchtlingen unsere kulturelle DNA auflösen könnte; und schließlich einen für Aldric, weil er offensichtlich unter einem psychotischen Bruch mit der Realität leidet, der ihn glauben lässt, Menschen könnten wie Keime behandelt werden.«

Ihre Worte fielen trocken und schneidend in die aufgeladene Atmosphäre des Saals.

»Und vielleicht sollten wir einen zusätzlichen Schein ausstellen für jeden hier, der ernsthaft glaubt, dass solche Ideen auch nur den Hauch von Vernunft enthalten.«

Helena blickte herausfordernd in die Runde. Das anfängliche Gemurmel ging in ein unterdrücktes Kichern und schließlich in ein breites Gelächter über.

Die Debatte aber setzte sich fort, geprägt von Spannungen und emotionalen Ausbrüchen, während Viktor die Diskussion mit einer Mischung aus Bestimmtheit und Diplomatie zu leiten versuchte.

»Seht euch um! Wir sitzen hier, eingehüllt in den Luxus unseres Überflusses, diskutieren über Schicksale, als wären sie Schachfiguren auf einem politischen Brett. Ist es nicht eine Schande, dass wir, die Hüter der Zivilisation, die Erben des Mitgefühls und der Weisheit, uns hinter Mauern der Gleichgültigkeit verschanzen?«

Stille Gesprächsfetzen zogen durch die Menge, angeheizt durch die unverhohlene Ehrlichkeit seiner Worte.

»Senator Magnus spricht von Gefahr und Degeneration«, fuhr Viktor fort, »aber die wahre Degeneration, meine Damen und Herren, findet statt, wenn wir das Leid anderer ignorieren, um unsere eigene Bequemlichkeit zu wahren. Die wahren Barbaren sind jene, die aus Angst und Selbstsucht handeln, nicht jene, die um unser Mitgefühl bitten. Was ist unsere Sicherheit wert, wenn sie auf dem Leid anderer erbaut ist? Wie hohl klingt das Wort ›Zivilisation‹, wenn es nur für diejenigen gilt, die das Glück hatten, innerhalb unserer Mauern geboren zu werden?«

Er hielt inne, ließ seine Anklage in der Luft hängen, und sprach weiter: »Wir stehen am Scheideweg. Wir können uns entscheiden, die Tore zu schließen, uns einzumauern in unserem selbstgebauten Gefängnis der Angst. Oder wir entscheiden uns, wahrhaft groß zu sein, ein Leuchtfeuer der Hoffnung in einer zerrissenen Welt.«

Er schritt zum Rand der Plattform, und seine Gestalt schien zu wachsen, erfüllt von der unerschütterlichen Überzeugung in seinen Worten.

»Die Entscheidung, die wir heute treffen, wird mehr über uns aussagen, als es jede Inschrift auf unseren Monumenten könnte. Die Geschichte wird über uns urteilen, und ich frage euch: Auf welcher Seite wollt ihr stehen?«

Mit diesen Worten nahm Viktor wieder Platz. Sein leidenschaftlicher Appell hinterließ eine drückende Stille, die Luft schien schwer von der Last der Reflexion.

Dann, inmitten der Stille, ein müdes, ironisches Klatschen. Zephyrus, bislang ein stiller Beobachter der Debatte, erhob sich mit einer Präsenz, die düster und bedrohlich wirkte. Sein Blick war von Verachtung erfüllt, während seine Hände weiterhin höhnisch klatschten.

»Bravo, Viktor, bravo«, begann er, »deine Worte sind so schön wie illusorisch, ein Nebel der Naivität.« Er machte eine kurze Pause, sein Blick schweifte über die geschockten Gesichter der Anwesenden.

»Geehrte Senatoren, lassen wir uns nicht von schönen Worten täuschen. Es ist an der Zeit, die Wahrheit auszusprechen. Die Realität, die Viktor so kunstvoll umtanzt, ist brutal und unvermeidlich. Seine Tränendrüsen-Taktik ist nichts als eine Farce, eine schwache Entschuldigung für die Schwäche, die unser Volk zu verschlingen droht. Diese sogenannten ›Flüchtlinge‹, die er so verzweifelt verteidigt, sind eine wuchernde Seuche, ein Krebsgeschwür, das darauf abzielt, die Fundamente unserer Kultur und Tradition zu unterminieren.«

Seine Stimme erhob sich zu einem Trommelfeuer aus Hass und Verachtung.

»Wir dürfen den Schleier der Illusion, den Viktor uns vorhält, nicht länger tragen. Diese Menschen sind keine unschuldigen Opfer; sie sind ein Angriff auf unsere biologische und spirituelle Integrität, ein Angriff auf die Zukunft unseres Volkes, ein Gift, das unsere Reinheit und Stabilität zersetzt, kurz, eine Bedrohung für alles, was Etherion ausmacht. Sie fördern das Blutvermischen und zersetzen so schleichend unsere Kultur. Wir dürfen nicht zulassen,

dass naive Idealismen und sentimentale Rührstückrhetorik unsere Entscheidungen diktieren; dass die Lügen der Humanität und des Mitgefühls uns dazu verleiten, unsere eigenen und die Interessen unserer Nachkommen zu konterkarieren. Etherion muss sich zuerst um die Belange seiner Kinder kümmern und Fremdkörper, die unsere heiligen Hallen bedrohen, konsequent abwehren. Viktors Gutmenschengefasel ist ein Verrat an unserem Volk. Wir befinden uns im Krieg um das Überleben. Und es ist an der Zeit, die Schleusen zu schließen, parasitäre Elemente auszutilgen, um die Zukunft unserer Stadt zu sichern.«

Resigniert schüttelte Helena den Kopf, ein stummer Kampf gegen den erdrückenden Sog eines nahenden Nervenzusammenbruchs, heraufbeschworen durch Zephyrus' vernichtende Worte, die durch den Saal peitschten wie unerbittliche Windstöße. Mit der Würde einer Kriegerin, die sich aus der Asche ihrer Erschöpfung erhebt, trat sie vor, die Augen funkelnd vor ungebändigter Entschlossenheit, während der Wahnsinn ihres Gegners sie zu zermürben drohte. Ein flüchtiger, doch bedeutungsschwerer Blick zu Viktor, ein verschwörerisches Zwinkern, das durch den Raum flackerte — kaum wahrnehmbar, doch voller Versprechen. Dann, mit der Aura eines heraufziehenden Gewitters, fixierte sie Zephyrus. Die Luft zwischen ihnen vibrierte, erfüllt von einer elektrischen Spannung, die unter ihrem durchdringenden Blick fast hörbar zu knistern begann.

»Deine Argumente sind ein Kessel brodelnder Feindseligkeit, ein Geysir des Grolls. Ich werde nicht zulassen, dass du damit Erfolg hast, Zephyrus. Du magst behaupten, dass

die Flüchtlinge eine Gefahr darstellen, doch tatsächlich sind sie nur ein Spiegelbild unserer eigenen, tiefsten Ängste. Es ist entscheidend, dass wir begreifen: Der wahre Feind ist nicht der Fremde, der von außen zu uns kommt, sondern der Fremde in uns selbst.«

Helena glühte, und ihre Worte sprühten wie Funken einer lodernden Fackel.

»Die wahre Größe eines Menschen liegt darin, wie er mit den Schwächsten in seiner Gesellschaft umgeht. Die Flüchtlinge mögen uns fremd erscheinen, aber in Wahrheit sind sie uns näher, als wir glauben. Sie sind Opfer von Krieg und Vertreibung, und es ist unsere Pflicht, sie willkommen zu heißen und zu schützen. Wir müssen die Würde jedes Einzelnen verteidigen, unabhängig von Herkunft oder Status. Denn nur so können wir eine gerechte und mitfühlende Gesellschaft bewahren, die auf den Prinzipien der Menschlichkeit und des gegenseitigen Respekts basiert. Wenn wir den Weg der Ausgrenzung wählen, dann verraten wir nicht nur unsere Menschlichkeit, sondern die Prinzipien, auf denen unsere Gesellschaft gründet.«

Sie trat einen Schritt näher und hob ihre Stimme, um sicherzustellen, dass jeder im Raum sie hören konnte.

»Deine Vergleiche sind nichts als billige Tricks, um die Massen zu manipulieren. Du vergleichst Menschen mit Ungeziefer und behauptest, sie seien eine Bedrohung für unser Volk. Aber die wahre Bedrohung bist du, Zephyrus, und all jene, die deinem Schleusen-Schauermärchen und Blutvermischungs-Blödsinn folgen.«

Helena trat noch näher an Zephyrus heran, ihre Augen brennend vor Entschlossenheit.

»Ich verurteile dich und all jene, die deinem Gedanken gut folgen. Eure Zeit des Hasses wird kommen und gehen, aber die Wahrheit und die Liebe werden bestehen bleiben wie das ewige Echo eines mächtigen Berges.«

Helena ließ sich nicht von seinem kaltem Blick einschüchtern. Ihre Worte waren ein Feuerschwall.

»Wir werden uns deinem und dem Hass deiner Schergen widersetzen, und für eine Welt kämpfen, in der jeder willkommen ist und in der Vielfalt und Toleranz die Grundpfeiler unserer Gesellschaft sind.«

Mit einer letzten, eindringlichen Geste wandte sich Helena an den gesamten Senat: »Lasst uns für eine Welt des Gemeinsinns kämpfen, in der Solidarität einen Wert besitzt — eine Welt, in der wir uns unterstützen, gegen alle Widrigkeiten.«

Die Debatte eskalierte weiter; die Senatsmitglieder waren zerrissen, ihre Gesichter verzerrt von Angst und Entsetzen. Der Geruch von Verrat schwang in der Luft, und jeder Atemzug wurde zu einem Akt der Selbstgeißelung. Dann erhob sich Zephyrus erneut, seine dunklen Augen durchbohrten die Versammlung wie die Klingen eines Henkers.

»Senatoren, Ratsherren, jene unter uns, die dafür plädieren, unsere Stadtgrenzen zu öffnen, gleichen falschen Propheten, die das Weltende verkünden. Sie verführen uns mit dem süßen Gift ihrer Lügen, behaupten, wir sollten die Fremden willkommen heißen, unsere Tore für jene öffnen, die unsere Kinder vergiften könnten. Ich warne euch, wir reichen dem

Henker die Hand, der nicht satt wird, uns die Kehlen aufzuschlitzen. Wir müssen die Lehren der Geschichte würdigen und die Weisheit unserer Ahnen beherzigen. Wir müssen unsere Heimat verteidigen, wenn wir verhindern wollen, dass sie von Horden von Barbaren überrollt wird. Wir dürfen nicht zulassen, dass unsere Stadt zu einem Schlachtfeld der Kulturen wird, auf dem das Blut unserer Kinder die Straßen rot färbt und die Schreie der Sterbenden die Nacht durchdringen. Wir müssen die Interessen unserer Bürger über die der Fremden stellen und sicherstellen, dass unsere Stadt ein Ort des Friedens und des Wohlstands bleibt, für diejenigen, die es verdienen. Die Entscheidung liegt bei uns.«

Die Senatsmitglieder, angestachelt von Zephyrus' brennenden Worten, begannen, nervös auf ihren Sitzen zu rutschen, ihre Blicke huschten suchend und ängstlich durch den Raum. Doch Zephyrus ließ nicht nach. Er zerhackte jeglichen Widerspruch, als würden Knochen unter einem Schlächterbeil zerspringen.

»Erinnert ihr euch an die Legende von jenem Volk, das die Fremden mit offenen Armen empfing, nur um dann von ihnen verraten und in den Abgrund gerissen zu werden? Vor vielen Jahren, in einem fernen Land, öffneten die Mitgefühlsmasochisten ihre Tore für die Fremden, die an ihre Ufer gespült wurden. Sie dachten, sie seien großzügig und edel, aber in Wahrheit entpuppten sich die Fremden als Raubtiere, die sich an den Schwachen und Wehrlosen labten. Sie vergewaltigten und mordeten, plünderten und brandschatzten, und hinterließen eine Spur der Verwüstung und des Todes. Und was taten die Solidaritäts-Scharlatane? Sie drehten sich



weg, versteckten sich hinter politischer Korrektheit und ließen die Opfer im Stich. Sie wagten es nicht, die Wahrheit auszusprechen, aus Angst vor Konsequenzen, und so wurde ihr Land von innen heraus zersetzt, bis nichts mehr von seiner einstigen Pracht übrig war. Ihre Gutmütigkeit wurde zu ihrem Verhängnis, und in den blutüberströmten Gesichtern ihrer Kinder wurde die Naivität zu ihrem schrecklichen Testament. Und wie die Hyänen, die sich an den Überresten eines toten Löwen laben, so haben auch diese Fremden unsere Stadt umschlichen, bereit, sie zu zerreißen und zu vertilgen, bis nichts mehr übrig ist als ein Haufen von Asche und Tränen. Lasst uns aus den Fehlern dieser Narren lernen, bevor es zu spät ist. Lasst uns die Wahrheit aussprechen, auch wenn sie unangenehm ist, und diejenigen zur Verantwortung ziehen, die unsere Heimat bedrohen. «

Mit diesen Worten beendete Zephyrus seine Rede, die von einem unheilvollen Beifall derjenigen begleitet wurde, die seine Ideale teilten und bereit waren, für sie zu töten.

Die Abstimmung begann. Einer nach dem anderen hoben die Senatoren ihre Hände, um über das Schicksal der Flüchtlinge zu entscheiden. Viktor stand am Rand des Podiums. Seine Augen suchten Verbündete, doch überall, wo er hinschaute, sah er nur kalte Blicke und harte Gesichter.

Nachdem die Handzeichen gezählt wurden, legte sich eine bleierne Stille über den Saal. Nur das leise Rascheln von Pergament und das Ticken einer Uhr waren zu hören, während die endgültigen Stimmen vermerkt wurden. Die Herzen der Anwesenden pochten in ihren Brustkörben, während sie auf das unheilvolle Ergebnis warteten.